

Die geisteswissenschaftliche Freihandbibliothek

Zu ihrer möglichen Entwicklung in Deutschland

1 Probleme

„Information als Rohstoff für Innovation“

Unter der Devise „Information als Rohstoff für Innovation“ („IRI“)¹ hat die Bundesregierung am 14.8.1996 ein 1,9 Milliarden DM schweres 3-Jahres-Programm auf den Weg gebracht, das im deutschen Planungsraum die Voraussetzungen für die „globale digitale Bibliothek“ schaffen möchte. Am Ende des angedachten Weges soll wissenschaftlich-technische Information standardmäßig in digitalisierter Form und multimedial am Arbeitsplatz jedes einzelnen Wissenschaftlers bzw. Technikers zur Verfügung stehen. Die konsequente Indienststellung neuer Möglichkeiten der Information und Kommunikation für Zwecke der Wissenschaft zieht für diesen Anwendungsbereich die Konsequenz aus den revolutionären Veränderungen des „Informationszeitalters“ und scheint damit zugleich goldene Wege aus der unter den überkommenen Bedingungen zunehmend desolaten Organisation und Verteilung von Information aufzuweisen.

Der jüngste Beschluß steht als vorläufig letztes Glied in einer ganzen Reihe nationaler Programme mit dem Ziel, Dokumentation und Zugänglichkeit wissenschaftlicher Information systematisch zu fördern². Dabei stand stets die Nutzung der Möglichkeiten der automatischen Datenverarbeitung im Vordergrund, wobei sich im Nachvollzug der technischen Entwicklung der Akzent von der Verbesserung der dokumentierenden Repräsentation und des Nachweises auf die Forcierung des Medienwechsels verlagerte.

Bis in die Benennungen der Programme hinein ist dabei der Trend zu beobachten, daß als deren eigentlicher Gegenstand ein immer engerer Teilausschnitt des Gesamtspektrums wissenschaftlicher Arbeit hervortritt, nämlich stark anwendungsbezogene naturwissenschaftlich-technische Forschung, deren Erfolge spätestens seit den 90er Jahren als entscheidender Garant für Prosperität und „Zukunftsfähigkeit“ angesehen werden. Weiterhin ist eine zunehmende Ausrichtung der Programme an Information prioritär als Ware begreifenden, neoliberalistischen Ordnungsmodellen festzustellen, eine Entwicklung, die in „IRI“ einen vorläufigen Höhe- (bzw. Tief)punkt erreicht hat.

Trotz dieser Tendenzen ist der Blick auf den Informationssektor ganzheitlich geprägt, d.h. die aus Sicht des zunehmend eingegrenzten Blickwinkels für wünschenswert bis notwendig erachteten Zielvorgaben entwickeln sich zu Richtlinien für den Umgang mit wissenschaftlicher Information als solcher. Dadurch werden auch die Arbeitsbedingungen der die Entscheidungs- und Handlungskompetenz des Menschen erforschenden Geistes- und Sozialwissenschaften in drastischer Weise mit umgestaltet.

Strukturwandel des Bibliothekswesens

Die ehrgeizigen Zielvorgaben spätestens des Programms von 1996 bedürfen einer weitgehend neuen Infrastruktur, die die herkömmliche, das wissenschaftliche Bibliothekswesen, gründlich verändern, z.T. sogar ablösen wird. Der Umbruch trifft die wissenschaftlichen Bibliotheken in einer Krisensituation, in der die stetig anwachsende Publikationsmenge Aufwendungen für ihre Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung verlangt, die die Unterhaltsträger, in der Regel die Länder und der Bund, nicht mehr in der erforderlichen Höhe zur Verfügung stellen³. Daher ist der Anlaß zum Strukturwandel ein doppelter: Der Durchbruch der neuen Informationstechnologien auf der einen, die Probleme der hinreichenden Versorgung mit Informationen auf der anderen Seite.

An den technologischen Innovationsschub wird zugleich die Erwartung herangetragen, zur Minderung des Versorgungsproblems beizutragen. Ein doppelter Handlungsbedarf scheint daher nicht auf einen ebenfalls doppelten, sondern lediglich einfachen Finanzierungsbedarf hinauszulaufen: Optimierte Kommunikations- und Informationswege führen über Rationalisierung und Konzentration zu einer verbesserten Ressourcennutzung, so daß auch bei stagnierenden oder sogar sinkenden Etats ein gleichbleibender oder erhöhter Grad der Informationsversorgung gewährleistet bleibe.

Informationsbedarf und Bibliotheksorganisation

Eine solche Strategie geht von einem monolithen Organisationsmodell der wissenschaftlichen Bibliothekslandschaft aus, dem ein spezifischer Informationsbedarf und spezifische Formen der Informationsnutzung zugrundeliegen. Dieser Bedarf und diese Nutzungsformen sind jedoch nur typisch für einen Teilbereich des gesamten

1 Information als Rohstoff für Innovation. Programm der Bundesregierung 1996-2000, Bonn (1996) (Server des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie); vgl. Bibliotheksdienst 30 (1996) S. 1739-1753.

2 Programm der Bundesregierung zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD- Programm) 1974-1977, Bonn (1975); Fachinformationsprogramm der Bundesregierung 1985-1988, Bonn (1985); Fachinformationsprogramm der Bundesregierung 1990-1994, Bonn (1990). – S. auch Norbert Henrichs, Geisteswissenschaften im Schatten des modernen Informationswesens. In: Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften. 75. Deutscher Bibliothekartag in Trier, hg. v. Rudolf Frankenberger und Alexandra Habermann, Frankfurt/M. (1986) S. 275-277 mit der Diskussion weiterer Planungspapire.

3 Das ergeben gleichbleibend alarmierend die jährlichen DFG-gestützten Berichte zur „Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken“ von Rolf Griebel und Mitarbeitern, zuletzt in: ZfBB 43 (1996).

wissenschaftlichen Spektrums, für den der Natur- und technischen Wissenschaften (im folgenden „Naturwissenschaften“), die sich als die eigentlichen Adressaten der zentralen Programme darstellen. Daneben bestehen in der Praxis Bedürfnisse und ein ihnen entsprechendes optimiertes Nutzungsverhalten, die nicht mit derselben Organisationsstruktur befriedigend bedient werden können. In einer weiteren idealtypischen Zuspitzung sind das die Anforderungen der Geistes- und Sozialwissenschaften (im folgenden „Geisteswissenschaften“).

Nutzerbedürfnisse der Naturwissenschaften

Naturwissenschaften zeichnen sich durch ein hohes Maß an Internationalität aus, was sich nicht zuletzt in der Etablierung einer einheitlichen Welt-Wissenschaftssprache äußert. Wissenschaftlicher Fortschritt findet in einer pro Disziplin bzw. Teildisziplin überschaubaren Menge an Publikationsorganen seinen globalen Niederschlag. Als Hauptursache der Informationsexplosion ist die starke Spezialisierung, um nicht zu sagen Atomisierung der Naturwissenschaften anzusprechen. Medien sind Instrumente der Kommunikation und Information, aber kein Forschungsgegenstand. Die charakteristische wissenschaftliche Äußerung ist der eher kürzere, thematisch begrenzte Artikel innerhalb einer Zeitschrift, einer Kongreßveröffentlichung etc.

Die hohe Innovationsleistung der Naturwissenschaften stellt an ihre Kommunikations- und Informationsinstrumente in besonderem Maße den Anspruch der Aktualität, der im Bereich der Druckmedien mit einer kurzschrittigen Publikationsfolge von Periodikafaszikeln entsprochen wird.

Dem starken Aktualitätsdruck auf der einen steht ein rapider Aktualitätsverlust auf der anderen Seite gegenüber. An älteren wissenschaftlichen Publikationen besteht daher nur noch ein eingeschränktes, z.T. ausgesprochenes Spezialinteresse.

In den Naturwissenschaften stehen in der Regel leistungsfähige Fachdatenbanken zur Verfügung. Der aktuelle Forschungsstand ist auch inhaltlich (etwa durch abstracts) präzise und detailliert erschlossen.

Dem skizzierten Anforderungsspektrum kommt die Umstellung auf elektronische Kommunikations- und Informationsstrukturen umfassend entgegen. Deren Ausbau ist daher für diesen Wissenschaftssektor von vitaler Bedeutung. Eine Ablösung der gedruckten durch elektronische Medien, besonders im Bereich periodischer Veröffentlichungen, erscheint ebenso sinnvoll wie unausweichlich. Der damit einhergehende Strukturwandel umfaßt eine Konzentration von Ressourcen in „virtuellen“ Informationsspeichern und zugleich eine Dezentralisierung von Recherche- und Zugriffsmöglichkeiten.

Die gute Erschließungssituation und der begrenzte quantitative Umfang der meisten naturwissenschaftlichen Publikationen machen den über Fachdatenbanken und Nachweisinstrumente vermittelten Fernzugriff auf zentralisiert vorgehaltene Veröffentlichungen zu einem angemessenen Arbeitsvorgang.

Für ältere, nicht mehr aktuelle Veröffentlichungen bietet sich die ebenfalls zentralisierte Archivierung an. Die kostenträchtige Bereitstellung gedruckter Medien, so-

weit sie nicht nachträglich digitalisiert werden, wäre auf einen annehmbaren Umfang beschränkt.

Nutzerbedürfnisse der Geisteswissenschaften

Die von Geisteswissenschaften untersuchten Phänomene manifestieren sich weniger universal als regional, sogar lokal gebrochen. Neben die örtliche Verankerung tritt zusätzlich eine zeitliche, die historische Dimension. Die begrenzte Globalität geisteswissenschaftlicher Forschung verhindert, daß je Disziplin bzw. Teildisziplin ein internationaler Forschungsstand hinreichend aus einer begrenzten Zahl von Publikationsorganen abgelesen werden kann. Die Informationsexplosion beruht weniger auf Spezialisierung als auf regionaler bis lokaler Verästelung. Das Spektrum an Publikationsformen ist weit aufgefächert, wobei die Monographie, die umfangreiche Darstellung, einen unverändert wichtigen Platz einnimmt. Aktualitätsdruck und Aktualitätsverlust sind geringer als in den Naturwissenschaften. Auch historische Forschungsliteratur behält beträchtlichen Wert. Fachdatenbanken sind noch nicht so verbreitet und besitzen noch nicht die Qualität wie in den Naturwissenschaften. Als besonders folgenreich ist hervorzuheben, daß herkömmliche, gedruckte Dokumente nicht nur als Medium der Forschung fungieren, sondern ebenfalls einen ihrer wichtigsten Gegenstände darstellen. Die doppelte Abhängigkeit vom gedruckten Medium (als Mittel wissenschaftlicher Kommunikation wie als Quelle) führt während des Arbeitsprozesses neben der kontinuierlichen Arbeit an einem Text zu permanenten punktuellen Konsultationen, die sich kurzschrittig eine aus der anderen ergeben. Das unbegrenzte Netz an Querverbindungen zwischen Quellentexten eröffnet Erschließungspotentiale, die von keinem bestehenden Erschließungsinstrument angeboten werden können. Die Qualität des gedruckten textlichen wie nicht-textlichen Mediums als Quelle entzieht dieses einer einfachen Hierarchisierung von irrelevant bis hochgradig relevant und sorgt dafür, daß kaum Möglichkeiten gegeben sind, diese Medien in zufriedenstellender Form selektiv zu präsentieren. Eine optimierte Präsentation nichtselektierter Medien trägt daher zur Effizienz geisteswissenschaftlicher Arbeit entscheidend bei. Sie wird unter gleichbleibenden Zeitvorgaben zu einer der wichtigsten Voraussetzungen für Qualität. Das kann nicht klar genug gesagt werden.

Freihandbibliothek in systematischer Aufstellung als Entsprechung der geisteswissenschaftlichen Nutzerbedürfnisse

Eine durch maßvolle Übertreibungen gewürzte literarische Würdigung hat die geisteswissenschaftliche Arbeitsroutine in Umberto Eco's Essay „Die Bibliothek“ erfahren⁴, eine ausführliche, wissenschaftstheoretisch fundierte Charakteristik hat Bernhard Fabian geliefert⁵. Fabian ist zusätzlich das Verdienst zuzusprechen, mit aller Deutlichkeit den Zusammenhang zwischen For-

4 Umberto Eco, Die Bibliothek, München (1987) (Festvortrag zum 25jährigen Jubiläum der Mailänder Stadtbibliothek Palazzo Sormani 1981).

5 Bernhard Fabian, Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung, Göttingen (1983). S. 2336.

schungsleistung und konkreten institutionellen und organisatorischen Bedingungen dargestellt zu haben⁶.

Die besten Voraussetzungen für effiziente und qualitätsvolle geisteswissenschaftliche Arbeit bietet nach Fabian (und Eco) die historisch in die Tiefe gestaffelte Freihandbibliothek mit systematischer Aufstellung, ein Arbeitsplatz, der in einem treffenden Bild als „Labor“ des Geisteswissenschaftlers bezeichnet worden ist.

Für dieses Labor bietet die „globale digitale Bibliothek“ bis auf weiteres keinen adäquaten Ersatz. Es muß klar gesehen werden, daß in einem nachvollziehbar absehbaren Zeitraum der Prozeß, Informationen zu digitalisieren, nicht den Punkt erreicht haben wird, an dem Geisteswissenschaften auch nur annähernd ausreichend mit ihren Primär- und Sekundärinformationen versorgt wären⁷:

Die Publikationsgewohnheiten in den Geisteswissenschaften garantieren auch für die Zukunft einen erheblichen Anteil an gedruckten Veröffentlichungen.

Ein wichtiger Teil der Quellen wird sich in seiner Eigenschaft, nicht primär für die wissenschaftliche Erforschung entstanden zu sein, zunächst weiterhin, und wenn nur aus urheberrechtlichen Gründen, der Digitalisierung entziehen.

Die über Fachinformationen vermittelte Fernnutzung von Dokumenten widerspricht optimaler geisteswissenschaftlicher Arbeitspraxis, da

- a) die Fachinformation bei längeren Dokumenten (Monographien) deren Inhalt nicht in dem Maße repräsentiert, wie es eine direkte Nutzung des Dokumentes ermöglicht,
- b) die gehäufte punktuelle Nutzung den Aufwand einer Fernorder nicht rechtfertigt oder aus praktischen Gründen sogar ausschließt.

Gerade die Geisteswissenschaften werden in Zukunft einen ausgesprochenen Medienmix in Anspruch nehmen, dessen Bereitstellung medien- und nutzungspezifische Anforderungen in Einklang zu bringen hat.

Nicht-Berücksichtigung geisteswissenschaftlicher Bedürfnisse längerfristige Tendenz

Das Programm „IRI“ erweist sich für die Geisteswissenschaften als zweiseitig: Auch sie profitieren von den neuen Kommunikations- und Informationswegen (haben auf diesem Feld sogar einen großen Nachholbedarf), die Art der Reduzierung und „Rationalisierung“ des herkömmlichen Bibliothekssektors bedeutet für sie jedoch eine gravierende Behinderung. Es ist sogar zu befürchten, daß die zukünftigen Möglichkeiten zentraler Vorhaltung und Fernübertragung zum Anlaß genommen werden wird, der wissenschaftlichen Bibliothek den finanziellen Boden zu entziehen.

Die die Geisteswissenschaften ignorierende Tendenz des Programms „IRI“ ist kein neuer Trend, sondern bedeutet die Fortschreibung einer schon längerfristigen Entwicklung, aus der einige Wegmarken herausgegriffen seien:

1986 regte der Wissenschaftsrat mit Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken⁸ dazu an, den absoluten Medienzuwachs wissenschaftlicher Bibliotheken zu reduzieren und ältere Bestandsschichten z.T. auszusondern bzw. in zentralen Buchspeichern zu magazinieren. An diesen Empfehlungen fiel der allge-

meinverbindliche Anspruch auf, der weder zwischen Bibliothekstypen noch zwischen unterschiedlichen Bestandsgruppen genügend differenzierte. Dem gegenüber der Magazinierung grundsätzlich raumgreifenderen Organisationstyp der Freihandbibliothek hat dieses Gutachten sehr geschadet. Die Fernwirkungen reichen etwa bis zu für universitäre Bibliothekssysteme angefertigte Stellflächengutachten mit „Bestandsobergrenzen“ von bizarrer Praxisferne.

Die Krise der unterfinanzierten Bibliotheksetats führt an den Hochschulstandorten zu Konzentrationserscheinungen. So unausweichlich diese sein mögen, so unverzichtbar ist die Berücksichtigung der lokalen örtlichen Bedingungen. Bibliothekare neigen zur Konzentration zugunsten der zentralen Universitätsbibliotheken⁹. Diese sind jedoch oft Magazinbibliotheken, die ihre Bestände der unvermittelten Nutzung entziehen und einer für beide Seiten zeit- und arbeitsaufwendigen Ausleihprozedur unterwerfen. Dezentrale Instituts- oder Zweigbibliotheken mögen mehr Raum und mehr Aufsichtspersonal binden, aber sie sind der – zumindest gegenüber den Geisteswissenschaften – wesentlich bessere Dienstleister. Einem – begrenzten – Mehraufwand entsprechen entscheidende Effizienzgewinne.

Gerne wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, daß Instituts- bzw. Zweigbibliotheken tendenziell Präsenzbibliotheken sind, viele Leser dagegen die Buchausleihe nach Hause schätzen. Dabei sollte bedacht werden, daß in einem gegebenen Zeitraum Präsenzmedien von ungleich mehr Lesern genutzt werden können als Ausleihmedien, ein Gesichtspunkt, der bei einem verknüpften Literaturangebot (und Mehrfachexemplare innerhalb eines Universitätssystems werden natürlich unter diesen Bedingungen reduziert) verstärkte Berücksichtigung finden sollte. Mit der Beliebtheit der Ausleihe für Zentralbibliotheken zu argumentieren, greift daher erheblich zu kurz.

So unreflektiert wie die Alternative Präsenz oder Ausleihe bleibt auch die Funktion der „Lehrbuchsammlungen“, „Studentenbibliotheken“ o.ä., die Studierenden die Hand- bzw. Lehrbuchliteratur in Vielfachexemplaren zur ‚Ausleihe anbieten sollen (damit idealiter das ‚Lernen‘ innerhalb der Universität bedienen, während dem ‚For-

6 S. auch: Bernhard Fabian, Zwischen Buch und Bildschirm. Die Bibliothek als Stimulans der geisteswissenschaftlichen Forschung. In: Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften (Anm. 2) S. 297-311. – Die oben idealtypisch skizzierten natur- und geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden finden ein ungefähres Äquivalent in Fabians „Suchmodell“ (Naturwissenschaften) und „Stimulationsmodell“ (Geisteswissenschaften). Die aus Fabians Analyse resultierenden Vorschläge werden an dieser Stelle jedoch nur z.T. befürwortet (s.u.).

7 Deutsche Forschungsgemeinschaft, Neue Informations-Infrastrukturen für Forschung und Lehre. Empfehlungen des Bibliotheksausschusses und der Kommission für Rechenanlagen. In: ZfBB 43 (1996) S. 141-143. – Vgl. Information als Rohstoff für Innovation (Anm. 1) Zusammenfassung: „Die Bundesregierung geht mit den Beteiligten davon aus, daß auch in Zukunft der gedruckte und der elektronische Informationsmarkt nebeneinander bestehen werden.“

8 Wissenschaftsrat, Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken, Köln (1986).

9 S. etwa Rolf Griebel, Wege aus der Krise der universitären Literaturversorgung? In: Bibliothek. Forschung und Praxis 19 (1995) S. 232 f./Bibliotheksdienst 29 (1995) S. 932.

schen' andere bibliothekarische Einrichtungen der Universität zur Verfügung stehen sollen). Die mögliche Bedeutung der „Lehrbuchsammlungen“ wird in den Planungen in z.T. grotesker Form verzeichnet, da wiederum keine fachgruppenspezifischen Differenzierungen vorgenommen werden. Insbesondere findet keine Berücksichtigung, daß zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen kaum Hand- und noch weniger Lehrbücher produzieren, das Lernen daher vom ersten Semester an anhand der Forschungsliteratur erfolgt.

Das traditionelle „zweischichtige“ deutsche Bibliothekswesen stellte seiner Idee nach wissenschaftliche Literatur an jedem Ort in zweifacher Form zur Verfügung: Magaziniert, aber ausleihbar in der zentralen Universitätsbibliothek, frei zugänglich, aber im Präsenzbestand in den Institutsbibliotheken. Dieses Ideal ist seit langem, spätestens aber mit den Buchverlusten des Zweiten Weltkrieges sowie der quantitativen Explosion der Medienproduktion obsolet gewesen. Die Zentralen reduzierten ihren Erwerb auf interdisziplinäre, „grundlegende“ und „exemplarische“ Produktionen. Dabei entstanden oft diffuse Sammelsurien, aber keine konsistenten Bestände¹⁰. Führende Vertreter des Bibliothekswesens befürworten in der aktuellen Situation eine Stärkung der zentralen Sammeltätigkeit. Damit treten sie für eine Schwächung der Komponente der zweischichtigen Systeme ein, die sich in der Vergangenheit als die leistungsfähigere gezeigt hat.

Unabhängig von der Frage der Aufstellung innerhalb der „Systeme“ rufen die Etatkrisen die Forderung nach Erwerbungsabsprachen hervor. Angesichts z.T. unverantwortlicher Kurzsichtigkeit in den peripheren Einrichtungen, die in der Vergangenheit zu manchmal exzessiven Mehrfachangeboten sowie Diskontinuitäten im Bestandsaufbau geführt haben, sind Augenmaß und Disziplin ein dringendes Gebot. Dennoch muß energisch davor gewarnt werden, daß Erwerbungsabsprachen den Kern der Lösung des Problems darstellen könnten. Auf der Ebene der regionalen Verbände ist das erkannt worden¹¹. Für die lokale Ebene müssen analoge Schlüsse gezogen werden. Übertriebener Dirigismus verlagert Krisensymptome, hebt sie aber nicht auf.

Die „globale digitale Bibliothek“ ist darauf angewiesen, recherchierbare Dokumente möglichst zügig auf elektronischem Wege an den einzelnen Arbeitsplatz gelangen zu lassen. Das schwerfällige Instrument der Fernleihe¹² zur Beschaffung vor Ort nicht vorhandener Veröffentlichungen verwandelt sich zu diesem Zweck in das fortschrittverheißende „document delivery“. Eine Bund-Länder-Initiative zum systematischen Ausbau des document delivery trägt den anspruchsvollen Namen „SUBITO“¹³. Der Umetikettierung entspricht auch ein gewandeltes Konzept. Da Bibliotheksnutzern zunehmend überregionale Standortnachweise zugänglich sind, können sie in direkten Kontakt mit einer Lieferbibliothek treten. Die Kommunikation erfolgt auf elektronischem Wege, bevorzugt auch die Dokumentlieferung. Eine Laufzeit von 72 Stunden soll nicht überschritten werden. Daß Fernanfragen bedienende Einrichtungen berechtigt sein sollen, für ihren Service eine Gebühr einzubehalten, dürfte dem neuen Verfahren ein wenig Adrenalin zuführen.

Sollte sich SUBITO gegenüber den mittlerweile etablierten regionalen Diensten wie etwa dem nordrhein-westfälischen JASON jemals durchsetzen, so wäre das eine

im Prinzip erfreuliche Perspektive. Dennoch kann nicht darüber hinweggesehen werden, daß die neue Konstruktion ganz auf die Lieferung von Zeitschriftenartikeln zugeschnitten ist. Nur für den Zeitschriftensektor gibt es bislang einen umfassenden zentralen Nachweis, nur die im Umfang beschränkten Zeitschriftenartikel lassen sich in der bestandsführenden Bibliothek kopieren bzw. einscannen, um dem Nutzer „zum Verbleib“ übergeben zu werden. Den Bedürfnissen der Naturwissenschaftler wird damit weitgehend entsprochen, der starke Monographienbedarf der Geisteswissenschaftler aber nicht berührt¹⁴. Erst eine zeitlich in den Sternen stehende Stufe „SUBITO 3“ soll sich dieser Schwierigkeit zuwenden, wobei keine Lösung des Problems in Sicht ist, daß eine Monographie weiterhin in der Regel als Original zu versenden sein wird und daher die Möglichkeiten des überregionalen Zugriffs beschränkt bleiben. Die Versorgung aus dem Bereich der aktuellen internationalen Monographienproduktion dürfte sich also in nächster Zeit noch verschlechtern: Der lokale Bestand dünnt aufgrund der reduzierten Bibliotheksets aus, die überregionale Literaturversorgung ist nicht in der Lage, die wachsenden Defizite effizient auszugleichen.

Die angeführten Beispiele belegen: Aus der Sicht der Informationsversorgung findet Wissenschaftspolitik als solche in Deutschland z.Z. nicht statt. Wohl erfolgen strukturelle Regulierungen, die den Bedürfnissen der Wissenschaftssektoren Rechnung tragen, deren Gedeihen handgreiflich politisch opportun erscheint.

„Forschungsbibliothek“ als bisherige Antwort auf Defizite der Informationsversorgung

Daß die Entwicklung des deutschen Bibliothekswesens schon seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert typisch

10 Natürlich gibt es Versuche, den Erwerbungen von Zentrale und Peripherie methodisch aufeinander abgestimmte Profile zu geben, s. etwa: Walter Henß, Die Literaturversorgung einer alten Universität. Probleme der Koordination. In: Mitteilungsblatt NRW 30 (1980) S. 125-135. – Wenn aber überhaupt eine entsprechende reflektierte Anschaffung erfolgt, dann stößt sie gerade wieder in den Geisteswissenschaften, in denen sich keine saubere Skala von allgemeiner Referenz- bis zur Spezialliteratur ergibt, an ihre Grenzen.

11 Rolf Griebel, Wege aus der Krise der universitären Literaturversorgung? In: Bibliothek. Forschung und Praxis 19 (1995) S. 233 f.; Gerhard Kanthak, Regionale Erwerbungs koordinierung in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland. In: ZfBB 42 (1995) S. 491-506.

12 Es gibt Erhebungen über die durchschnittliche Laufzeit von Fernleihen: Werner Schwarz, Dauer von Bestellungen der nehmenden Fernleihe. In: Bibliotheksdienst 29 (1995) S. 734-736 (20,4 Tage); Christiane Gemert, Angela Gutjahr-Zipfel, „Fernleihe – wie lange dauert das denn?“ – Eine Fernleihstatistik. In: Bibliotheksdienst 30 (1996) S. 907-917 (29 Tage). – Den eigenen Erfahrungen der letzten drei Jahre zufolge sind die durchschnittlichen Laufzeiten erheblich länger. Auch in diesem Bereich fehlt es an fachspezifischen Statistiken.

13 Michael Christian Hirsch, SUBITO – eine neue Initiative von Bund und Ländern zur schnellen Lieferung wissenschaftlicher Dokumente. In: ZfBB 42 (1995) S. 31-43; Christoph-Hubert Schütte, Dokumentlieferung für Wissenschaft und Forschung. In: ZfBB 42 (1995) S. 81-89; Traute Braun-Gorgon, SUBITO. Eine Initiative zur schnellen Dokumentlieferung, Berlin (1996); Information als Rohstoff für Innovation (Anm. 1) Absatz 52.

14 Vgl. Griebel (Anm. 9) S. 234/S. 935.

geisteswissenschaftlichen Arbeitsanforderungen eher abträglich gewesen ist, hat 1983 Bernhard Fabian in mit seiner von der Stiftung Volkswagenwerk in ihrer Entstehung unterstützten und veröffentlichten Studie eindrucksvoll dargestellt¹⁵. Fabian beschränkte sich nicht auf die Diagnose, sondern entwickelte zugleich einen umfassenden Therapieplan. Seine Vorschläge erwiesen sich als ungewöhnlich folgenreich. Wichtige Komponenten wurden in Projekte wie das „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“ oder die „Sammlung deutscher Drucke 1450 bis 1912“ umgesetzt. Im Gefolge kreierte sich die geisteswissenschaftliche „Forschungsbibliothek“ als eine neue Service-Einrichtung, die sich etwa in Wolfenbüttel (Herzog-August-Bibliothek), Weimar (Anna-Amalia-Bibliothek) oder Berlin (Staatsbibliothek/Unter den Linden) zu materialisieren versucht¹⁶. Die genannten Bemühungen zielten jedoch vor allem auf die Nutzer alter und älterer Literaturbestände und damit auf eine kleines und elitäres Nutzersegment. Für die überwiegende Mehrheit der auf neuere und aktuelle Medien Angewiesenen hat sich nicht viel zum Besseren gewendet¹⁷.

Es ist daher höchste Zeit für ein weiterführendes Aktionsprogramm, das mit der Konsequenz der von Fabian initiierten Maßnahmen die defizitäre Informationsversorgung der Geisteswissenschaften umfassend angeht. Fabians bevorzugte Berücksichtigung älterer Bestandschichten aus den ersten vier Jahrhunderten des Buchdrucks resultierte in einem Plädoyer für die interdisziplinäre Präsenzbibliothek, bevorzugt mit systematischer Freihandaufstellung. Die Möglichkeit der Realisierung dieses Bibliothekstyps sah er auf der Ebene der Landes- und zentralen Universitätsbibliotheken, besonders aber durch das neue Modell der „Forschungsbibliothek“ gegeben, wobei letztere die Erscheinungsform der Universalbibliothek mit Schwerpunkt auf alten und älteren Buchbeständen darstellt. Die Ausrichtung auf Zeitschriften, denen die ausdifferenzierte Wissenschaftslandschaft, wie sie heute besteht, noch ungeläufig war, rechtfertigt, ja verlangt das enzyklopädisch angelegte Sammelprofil¹⁸.

2 Ansätze

Medienvielfalt erfordert Bibliotheksvielfalt

Solange wissenschaftsrelevante Dokumente auf Papier gedruckt werden bzw. nur auf Papier vorliegen sowie deren optimale Nutzung nur durch direkte Zugänglichkeit gewährleistet wird, solange wird es notwendig sein, Speicher- und Nutzungseinrichtungen anzubieten, die die ihnen überantworteten Dokumente derart ordnen, erschließen und arbeitsplatznah bereitstellen, wie es den spezifischen Nutzungsanforderungen entspricht. Andernfalls sind erhebliche Qualitätseinbußen unvermeidbar. Mit anderen Worten: Geisteswissenschaftliche Spitzenforschung bedarf weiterhin zusätzlich zum Ausbau neuer Kommunikationsstrukturen der Investition in ihr traditionelles „Labor“, die arbeitsplatznahe Freihandbibliothek. Der mit weitreichenden Glücksverheißungen eingeschlagene Weg nach Digitalien kann daher nur partiell aus dem Jammertal der mittlerweile katastrophalen Informationsversorgung hinausführen. Der ein-

dimensionale Anschluß an digitales „Weltniveau“ ist nicht für alle der Königswege.

Systematische Nutzerstudien

Den angesprochenen Empfehlungen bzw. Planungen der letzten 10 Jahre ist eine auffällig ungenügende Berücksichtigung unterschiedlicher Nutzeranforderungen gemeinsam. Der Praxisferne der Planungsebene muß mit detaillierten Nutzerstudien entgegengewirkt werden – einer eigentlich selbstverständlichen Planungsgrundlage, die jedoch im Bereich des Innovationsstandorts Deutschland sträflich vernachlässigt worden ist. Diese Studien würden so differenziert, wie es die bestehende Wissenschaftslandschaft vorgibt, die Bedingungen beschreiben, unter denen eine bestimmte Disziplin oder Teildisziplin die für sie relevanten Medien zur effizienten Erzielung qualitativ hochwertiger Arbeitsergebnisse heranzieht¹⁹. Mit dem Ziel der Qualitätsförderung durchgeführte Planung würde sich in Zukunft der soliden empirischen Grundlage entsprechend differenzieren und den unangemessen monolithen Charakter verlieren. Die mechanische Anwendung unterschiedsloser Organisationsformen in völlig unterschiedlichen Ausgangssituationen würde ausgeschlossen.

Kosten-Leistungsrechnung

Die gegenwärtige Diskussion wird von der Prämisse beherrscht, daß dezentrale Lösungen teurer sind als zentrale. Als Kostenfaktoren werden in erster Linie erhöhter Personalbedarf der Bibliothek (z.B. Aufsicht, Buchbearbeitung) und erhöhter Raumbedarf veranschlagt.

Abgesehen davon, daß die Steuerung von Bibliotheksstrukturen das Kriterium der Kostenminimierung in eine vernünftige Relation zur Funktionalität setzen sollte, kann diese simple Rechnung nicht länger Planungsgrundlage sein. Sie muß durch differenzierte Berechnungsmodelle ersetzt werden.

Diese Modelle dürfen sich nicht allein auf die Kosten-Leistungsbilanz der Bibliotheken beschränken, sondern müssen diejenige der Nutzer im vollen Umfang einbeziehen. Dabei ist vor allem der zeitliche Aufwand zu berücksichtigen, den hochspezialisierte Bibliotheksnutzer (per-

15 Fabian (Anm. 5/6).

16 Zu begrifflichen Unschärfen und als Versuch einer bibliothekstypologischen Klärung: Michael Knoche, Die Forschungsbibliothek. Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 17 (1993) S. 291-300. – Jürgen Weber, Forschungsbibliotheken im Kontext. In: ZfBB 44 (1997) S. 127-146.

17 Vgl. Probleme der Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften. Überlegungen des Bibliotheksausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Bernhard Fabian etc. In: ZfBB 33 (1986) S. 92-99. – Alle in diesen Empfehlungen der DFG angesprochenen konkreten Vorhaben beziehen sich auf die Pflege, Erschließung und Bereitstellung von „Altbeständen“.

18 Fabians Konzept der geisteswissenschaftlichen Forschungsbibliothek wird von Weber (Anm. 16) konzeptionell zur wirklich universalen „kulturwissenschaftlichen“ Bibliothek weiterentwickelt.

19 Die Skepsis Fabians (Anm. 6) S. 304 f. gegenüber Nutzerforschungen im geisteswissenschaftlichen Bereich teile ich nicht.

sonalkostenintensiv!) oder Studierende (deren Studierendauer gestrafft werden soll²⁰) für die Beschaffung von Dokumenten aufzuwenden haben. Außerdem sind Zeitaufwand und Qualität der eingeholten Information (Zugänglichkeit, Vollständigkeit, Einschlägigkeit etc.) in Beziehung zu setzen; hier berühren sich Kosten-Leistungsanalyse und Nutzerforschung.

Bibliothekintern sind die Abhängigkeiten zwischen Bibliotheksorganisation und Frequentierung transparenter zu machen.

Deregulierung/Dezentralisierung

Die Einsicht, daß Überregulierung und Zentralismus die Fähigkeit, angemessen und effektiv auf konkrete Anforderungen zu reagieren, beeinträchtigen, darf nicht vor den Toren des Bibliothekswesens Halt machen. Entscheidungskompetenz sollte nach Möglichkeit auf der Ebene angesiedelt sein, wo sich deren Auswirkungen praktisch bemerkbar machen. Diese dezentrale Ebene muß im Gegenzug professionalisiert werden.

Die akademische Selbstverwaltung muß sich die Verwaltung der wissenschaftlichen Information stärker als bisher zu eigen machen. Der klassische Antagonismus zwischen Informationsverwaltern und Informationsnutzern (die zu einem erheblichen Teil mit den Informationsproduzenten identisch sind!) hätte in dem anzustrebenden Entflechtungsprozeß einer problemorientierten lokalen Kooperation zwischen Bibliothekaren und Wissenschaftlern Platz zu machen. Die verbleibenden zentralen Strukturen tragen vor allem für die Verbreitung und Einhaltung der unverzichtbaren informationsorganisatorischen Standards die Verantwortung.

Zwischen Zentrale und Peripherie gedoppelte Medienangebote sollten minimiert werden. Die Medienvorhaltung sollte so arbeitsplatznah erfolgen, wie es der spezifische Bedarf verlangt.

Neue und verlagerte Kompetenzen

Eine bessere Zusammenarbeit bzw. eine geänderte Arbeitsteilung zwischen Informationsbürokratie und Informationsnutzern erscheint unumgänglich.

Die Bedeutung von „Informationsmanagement“ und die Notwendigkeit einer informationsorganisatorischen Mindestkompetenz wird in Wissenschaftlerkreisen geradezu sträflich unterschätzt. Diese Kompetenz wird zu einem unverzichtbaren Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens überhaupt werden. Sie ist darüber hinaus notwendige Voraussetzung, den eigenen Bedürfnissen im Prozeß der kritischen Kontrolle der universitären Bibliothekssysteme angemessen und wirkungsvoll Geltung zu verschaffen.

Neben Nutzerstudien haben daher intensive und systematische Nutzerschulungen zu treten. Die Notwendigkeit systematischer und kontinuierlicher Nutzerstudien und -schulungen verweist auf Bereiche, auf die das überkommene Bibliothekswesen auszudehnen ist. Diese Bereiche bedingen einen veränderten Ausbildungsbedarf, auf den mit der Einrichtung anforderungsgerechter Ausbildungsgänge zu reagieren ist.

Die sog. Wissenschaftlichen Dienste der zentralen Universitätsbibliotheken sind in Zeiten reduzierten Bibliothekspersonals, aber ausufernder Spezialisierung der Wissenschaftslandschaft zu einer unzeitgemäßen Ein-

richtung geworden. Die fachwissenschaftliche Kompetenz sollte konsequent auf die wissenschaftlichen Einrichtungen übergehen. Diese Richtung erscheint umso sinnvoller angesichts der sich abzeichnenden Ablösung von Doppelangeboten zwischen zentraler Universitätsbibliothek sowie Instituts- bzw. Zweigbibliotheken.

Rehabilitierung der dezentralen universitären Freihandbibliothek: Geisteswissenschaftliche Freihandbibliothek der ersten Stufe

Der geisteswissenschaftlicher Arbeitsweise entsprechende Bibliothekstyp der systematisch aufgestellten Freihandbibliothek realisierte sich seit dem 19. Jahrhundert an fast allen deutschen Hochschulstandorten in Gestalt der Institutsbibliotheken. Er erwies sich jahrzehntelang als sehr leistungsfähig. Die unverändert nahezu exponentiell anwachsende Literaturproduktion hat dazu geführt, daß auf dieser Ebene (und damit in dieser Dichte) eine hinreichend vollständige Sammlung und Bereitstellung nicht mehr erreicht werden kann.

Auch aus anderen Gründen geriet die Institutsbibliothek in Mißkredit. Historisch aus den „Professorenbibliotheken“ des 19. Jahrhunderts erwachsen, galt sie (nicht ganz zu Unrecht) auch als anachronistisches Überbleibsel einer unkoordinierten universitären Bibliothekslandschaft, deren dezentrale Komponenten der steten Gefahr ausgesetzt waren, eher von kurzfristigen Lehrstuhlinteressen als von kontinuierlicher Planung gesteuert zu werden. Dadurch wurden unbestreitbar unnötig Geld- und Raumressourcen verbraucht. Das bedeutet jedoch nicht, daß sich aus der Perspektive des Bedarfs der Bibliothekstyp der arbeitsplatznahen Freihandbibliothek als solcher überlebt hätte.

An den Hochschulstandorten, an denen die Dualität zwischen Zentrale und Peripherie nicht in Campus-Lösungen aufgegangen ist, sind in den einschlägigen Disziplinen die Anstrengungen auf die Stärkung der Freihand-Fachbibliothek zu konzentrieren, um zumindest im Bereich der Grundversorgung das Angebot zu optimieren. Fehlentwicklungen wie in der Vergangenheit ist im Zeichen der Verbundkatalogisierung mit einer angemessenen Erwerbungscoordination entgegenzuwirken.

Auch die rehabilitierte universitäre Freihandbibliothek wird angesichts der Diskrepanz zwischen Medienproduktion und Ankaufetats immer häufiger nur die Grundversorgung sichern können. Sie bedarf daher für den Spitzenbedarf einer Ergänzung.

Geisteswissenschaftliche Freihandbibliothek der zweiten Stufe

Auch die spezialisierte Forschung mit ihrem immens in Breite und Tiefe gehenden Bedarf benötigt die Freihandbibliothek. Das bedeutet die Notwendigkeit des Ange-

20 UB-Direktoren lassen sich gerne in den Medien mit dem Hinweis zitieren, Engpässe in der Literaturversorgung verlängerten die Studienzeiten (z.B. E. Mittler, in: Börsenblatt 15.4.1997, S. 5; M. Bulaty, in: Tagesspiegel 2.5.1997, S. 28). Diese Äußerungen zielen jedoch auf unzureichende Etatvolumina oder beschränkte Öffnungszeiten, der Zusammenhang zwischen innerer Bibliotheksorganisation und Studiendauer wird m.W. nicht thematisiert.

bots entsprechender Bibliotheken auf einer zweiten Ebene, die nach wie vor eine größere regionale Streuung einschließt.

Diese zweite Ebene würde sich zunehmend neben den universitären Strukturen entfalten – parallel zur Neuformierung einer außeruniversitären geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft, wie sie nicht nur gefordert wird, sondern in der Bildung der aus der Erbmasse der Akademie-Institute der DDR hervorgegangenen „Geisteswissenschaftlichen Zentren“ bereits eine ansatzweise Realisierung erfahren hat.

Ohne Frage hat der Aufbau geisteswissenschaftlicher Freihandbibliotheken der zweiten Stufe – wie der geisteswissenschaftlichen Forschungszentren überhaupt – von bestehenden institutionellen Bedingungen auszugehen. Diese Bedingungen in Gestalt von Trägerkonkurrenzen, Scheinautarkien, unkoordinierten oder Pseudoprofilen, Zufälligkeiten der Präsentation (nach wie vor entscheiden z.B. Kriegsfolgen über die Alternative Magazin oder Freihand), unabgestimmten Öffnungszeiten u.v.m. sind in erheblichem Umfang als Hindernisse anzusehen. Wie schwer es sein dürfte, Abhilfe zu schaffen, liegt auf der Hand. Dennoch muß klar sein, daß Leistungssteigerungen von verbesserten Planungen und maßvollen Arrondierungen auch auf diesem Gebiet abhängig sind. Erhebliche Perspektiven ergeben sich vor allem in den Ballungsgebieten der Wissenschaftslandschaft, in denen den wissenschaftlichen Nutzern – potentiell – attraktive Medienbestände zur Verfügung stehen. Aber während im Bereich der Mediennachweise die disparaten lokalen Nachweise zu effizienten zentralen Nachweisinstrumenten transformiert werden, stagniert die Situation im Bereich der Präsentation, so daß deren Unzulänglichkeiten als umso prekärer ins Auge fallen. Für die Zukunft ist das Angebot gegenüber dem Nutzer aber nicht nur in Form der Fernnutzung, des document delivery, einheitlicher zu gestalten, sondern auch im Bereich der Direktnutzung, der gezielten Förderung geisteswissenschaftlicher Freihandbibliotheken der zweiten Stufe. Diese werden sich realistisch nur als Spezialbibliotheken verwirklichen lassen, als deren Kerne sind überdurchschnittlich leistungsstarke universitäre Institutsbibliotheken sowie außeruniversitäre Spezialbibliotheken anzusehen, die in der Regel die notwendigen Freihandbedingungen bereits anbieten. Ein expliziter Sonderstatus dieser Bibliotheken als geisteswissenschaftlicher Bibliotheken der zweiten Stufe sollte eine möglichst kontinuierliche Etatentwicklung sowie überdurchschnittliche Standards des Benutzerservices (Arbeitsbereiche, Informationsvermittlung) gewährleisten.

An den geisteswissenschaftlichen Freihandbibliotheken der zweiten Stufe wäre eine fachwissenschaftliche Betreuung anzusiedeln. In Kooperation zwischen diesen Bibliotheken und den entsprechenden Referaten der Deutschen Bibliothek, der großen Staatsbibliotheken in Berlin und München sowie der DFG-Sondersammelgebiete könnte ein kompetenter Ersatz für die im IuD-Programm 1974-1977 der Bundesregierung geforderten, aber nicht realisierten geisteswissenschaftlichen Fachinformationszentren entstehen²¹. Dieser „virtuelle“ Leistungsverbund sollte auch zum Aufbau und zur Pflege der noch fehlenden Fachinformationssysteme (Fachthesauri/Erschließung unselbständig erscheinender Medien) sowie zur aktuellen Erschließung relevanter Internet-Ressourcen in der Lage sein.

Lokale Sacherschließung ist mit Durchsetzung der automatischen Datenverarbeitung anachronistisch geworden und sollte an den Einzelstandorten keine nennenswerten Arbeitskapazitäten mehr binden. Mit geringerem personellen Aufwand und gesteigertem Anspruch könnten die skizzierten Verbünde die Dienstleistung einer geisteswissenschaftlichen Sacherschließung erbringen.

„Forschungsbibliothek“

Die geisteswissenschaftliche Freihandbibliothek der zweiten Stufe würde demselben Bedarf entsprechen, auf den auch die „Forschungsbibliothek“ antwortet, deren Programmatik von B. Fabian entworfen und von M. Knoche und J. Weber weiterentwickelt worden ist²².

Es zeigt sich, daß diese Konzeption z.Z. noch isoliert dasteht und die Gestalt eines Torsos anzunehmen droht, dem im Bereich neuerer und neuester Bestandsschichten das Pendant fehlt (in diesem Zusammenhang ist auch darüber nachzudenken, ob sich der Begriff „Forschungsbibliothek“ derzeit nicht zu exklusiv definiert).

Wenn das Junktim zwischen geisteswissenschaftlicher Arbeitsweise und einem bestimmten Bibliothekstyp anerkannt ist, kann sich die Stärkung dieses Bibliothekstyps nicht auf die historische Literatur beschränken, sondern muß auch für die Versorgung mit neuerer und neuester Literatur gefordert werden. Die Zielvorstellung einer Universal- bzw. interdisziplinär-kulturwissenschaftlichen Bibliothek wäre für diese Zeitschicht jedoch völlig unrealistisch. Der überwiegende Teil der großen Universalbibliotheken (Staats-, Landes- und zentrale Universitätsbibliotheken) sind Magazinbibliotheken und werden für die ungeheuren Literaturmengen der neueren Bestandsschichten niemals ausreichende Freihandpräsentationen anbieten können.

Der interdisziplinär motivierte Wunsch nach Universalbibliotheken muß daher aus pragmatischer Einsicht hinter dem arbeitsorganisatorisch wichtigeren Prinzip der systematischen Freihandaufstellung zurückstehen. Da sich geisteswissenschaftlichen Freihandbibliotheken der zweiten Stufe nur als Spezialbibliothek realisieren lassen, entsteht gegenüber der „Forschungsbibliothek“ unweigerlich eine organisatorische Bruchkante. Diese Bruchkante als Schnittstelle zu gestalten, wäre ein wichtiger Schritt zum Aufbau eines umfassenden geisteswissenschaftlichen Informationsangebots.

Paradoxaerweise die aufkommende Informationsgesellschaft hebt durch die organisatorischen Bahnen, in die sie geleitet zu werden scheint, die Benachteiligung der Geisteswissenschaften auf eine neue qualitative Ebene. Der konzeptionelle Kraftakt der notwendigen Umstellungen könnte jedoch auch Anlaß zur Umorientierung sein.

Anschrift des Autors:

Dr. Stefan Altekamp
Winckelmann-Institut für Klassische Archäologie
Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
Stefan-Altekamp@culture.hu-berlin.de

21 Programm der Bundesregierung (Anm. 2) S. 62 Tabelle 10. S. 82. S. 106 f.; zu den Gründen des Scheiterns: Henrichs (Anm. 2) S. 275-277.

22 Siehe Anm. 16.